

Innen und Außen

Hartmann Römer

Physikalisches Institut der Universität Freiburg
Hermann-Herder-Str. 3, 79104 Freiburg
hartmann.roemer@physik.uni-freiburg.de

Georg Ernst Jacoby

In der Liesi 16, 77797 Ohlsbach
ge.jacoby@gmx.de

Müset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten:
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreift ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.
Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernstesten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ists ein Vieles.

J. W. v. Goethe: Epirrhema

1. Einleitung

„Die Würde des Menschen ist unantastbar“, konstatiert und fordert der monumentale, alles Weitere vorwegnehmende und zusammenfassende Kernsatz am Beginn unserer Verfassung. Der Mensch wird als Person gesehen, und als Person besitzt er einen Kern, der Respekt verlangt, ja heilig ist, ganz ihm selbst vorbehalten und für keinen anderen verfügbar. Dieser kostbarste Besitz jedes Menschen ist verletzlich, und sein besonderer Schutz durch die Verfassung ist unmittelbar geltendes Recht.

Der Verfassungsgrundsatz von der Würde des Menschen wird nicht begründet und bedarf auch keiner Begründung. Der Mensch lebt und handelt aus dem Wissen um ein *Inneres*, dem ein *Äußeres* gegenübersteht. Begriffe wie „Ich“, „Welt“, „Selbst“, „Bewusstsein“, „Seele“, „Leib“, „Heimat“, „Besitz“ gehören zum Umfeld dieses Wissens.

Bei näherer Betrachtung erweist sich die Grenze zwischen Innen und Außen als beweglich. Sie wird ganz verschieden gezogen, je nachdem, ob ich mich als Sprecher einer Gruppe nach außen wende, ob ich ein Werkstück bearbeite, ob ich meine Kleidung ordne, ob ich meine Hand betrachte, ob ich Leib- oder Kopfschmerzen spüre, ob ich meinen Bewusstseinsstrom vorüberziehen lasse oder ob ich reflektierend „in mich gehe“. Wie von konzentrischen Sphären ist das innere Selbst umgeben vom Ich, vom Leib, von der *Aura* um uns, in die einzudringen wir nur wenigen und ausnahmsweise gestatten, von den Dingen zu unserer Hand und in unserer Nähe, von den Mitmenschen und der Gesellschaft und von den entfernteren Objekten bis hin zu den Himmelskörpern und zum Weltraum.

Es fällt auf, dass wir die räumlichen Termini „Innen“ und „Außen“ für eine Unterscheidung wie „Ich“ und „Nicht Ich“, gebrauchen, die gar nicht in erster Linie eine räumliche

ist. Man könnte, einer ersten Eingebung folgend, versuchen, diesen Sprachgebrauch einfach als metaphorisch zu begreifen. Hiermit wäre man aber sicherlich zu kurz gesprungen. Wo sollte denn bei solchen für die menschliche Existenz grundlegenden Strukturen die tiefere, einen Vergleich rechtfertigende begriffliche Basis liegen? Es fehlt hier das „*tertium comparationis*“. Auf eine bessere Spur gelangt man, wenn man sich auf die Kantsche Deutung von Raum und Zeit als Formen der menschlichen Anschauung besinnt, die besonders rein dort hervortreten sollten, wo es um Grundverhältnisse der Existenz des Menschen als eines bewussten mit Verstand und Vernunft begabten Wesens geht.

Man kann aber und sollte wohl auch noch einen Schritt weiter gehen: „Innen und Außen“ sind, ähnlich wie „Oben und Unten“, *Topoi*, Örter des menschlichen Geistes, in seiner Seele angelegte Urformen mit strukturierender Kraft.

C. G. Jung nennt solche Formen *Archetypen*, um damit tief unter dem persönlichen Bewusstsein liegende, dem kollektiven Bestand des menschlichen Geistes angehörige, urtümliche, vieldeutige, gefühlsgesättigte Bilder zu bezeichnen, die besonders in Träumen, Märchen und Mythen an die Oberfläche steigen. Bekannte Beispiele sind die Archetypen des Selbst, der Anima, des Animus, des Schattens oder der Persona (die übrigens bei C.G. Jung gerade nicht den im ersten Abschnitt beschriebenen Wesenskern bezeichnet).

Im Dialog mit Wolfgang Pauli hat die Vorstellung der Jungschen Archetypen noch eine bedeutende Erweiterung erfahren. Sie gehören nun nicht mehr nur in den Bereich des Psychischen, sondern erscheinen als universelle „Weltordner“, die sich bald physisch, bald psychisch manifestieren können. Mit Paulis eigenen Worten:^{1,2}

„Das Ordnende und Regulierende muss jenseits der Unterscheidung von „physisch“ und „psychisch“ gestellt werden, so wie Plato’s „Ideen“ etwas von „Begriffen“ und etwas von „Naturkräften“ haben (sie erzeugen von sich aus Wirkungen). Ich bin sehr dafür, dieses „Ordnende und Regulierende“ Archetypen zu nennen; es wäre aber dann unzulässig, diese als psychische Inhalte zu definieren. Vielmehr sind die erwähnten inneren Bilder (Dominanten des kollektiven Unbewussten nach Jung) die psychische Manifestation der Archetypen, die aber auch alles Naturgesetzliche im Verhalten der Körperwelt hervorbringen, erzeugen, bedingen müssten. Die Naturgesetze der Körperwelt wären dann die physikalische Manifestation der Archetypen. Es sollte dann jedes Naturgesetz eine Entsprechung innen haben und umgekehrt, wenn man das auch nicht immer unmittelbar sehen kann.“

Eine solche archetypische Auffassung wird, wie uns scheint, dem tief liegenden, komplexen und schwer fassbaren Problemfeld des Innen und Außen am ehesten gerecht. Der Archetyp „Innen-Außen“ konstellierte sich nicht nur in dem Paar „Ich -Nicht Ich“ oder „Subjekt- Objekt“, auf das sich unsere Untersuchung hauptsächlich richten soll, sondern auch in der Vorstellung des Gefäßes, der Behausung, des „Heim und Fremde“, des „Temenos“, das heißt des abgegrenzten heiligen Tempelbezirkes, oder des Bilderrahmens. Die unzähligen, oft mehrkreisigen Mandala-Darstellungen, in denen eine kostbare Mitte umhüllt und geborgen wird, sind als bildhafte Manifestationen dieses Archetyps anzusehen.

¹ Brief an M. Fierz vom 7. Januar 1948, in: K. v. Meyenn (Hrsg.): *W. Pauli: Wissenschaftlicher Briefwechsel*, Bd. III, Brief Nr. 929, S. 496-497.

² H. Römer: „*Wolfgang Pauli als philosophischer Denker: Kausalordnung, Sinnordnung, Komplementarität*“, in: *Philosophisches Jahrbuch*, 109, 2002, S. 354-364.

Zum Pauli-Jung Dialog: H. Atmanspacher, H. Primas & E. Wertenschlag-Birkhäuser (Eds): *Der Pauli-Jung Dialog und seine Bedeutung für die moderne Wissenschaft*. Berlin 1995, sowie H. Atmanspacher, H. Primas (Eds): *Recasting Reality: Wolfgang Pauli's Philosophical Ideas and Contemporary Science* Springer Verlag 2008, ISBN 978-3-540

Der ambivalente Charakter archetypischer Widerspiegelungen wird uns immer wieder begegnen: „altus“ bedeutet im Lateinischen sowohl „hoch“ als auch „tief“, „sacer“ sowohl „heilig“ als auch „verflucht“.

Die eigentümliche Vieldeutigkeit des Archetypus „Innen-Außen“ macht sich gleich zu Beginn unseres Steifzuges bemerkbar. Wir haben schon auf die Verschiebbarkeit der Grenze zwischen Innen und Außen hingewiesen. Durch Projektion und Introjektion wird fortwährend Inneres nach außen und Äußeres nach innen verlagert. In jedem Erkenntnisakt findet eine innige Verschränkung und Vermischung von Innen und Außen statt, und oft erscheinen, wie wir noch genauer sehen werden, Innen und Außen geradezu miteinander vertauscht, so dass beide in ein Schwindel erregendes Schwimmen und Verschwimmen geraten.

Es ist gut, im Angesicht einer derartigen Vielfalt und auf solch grundlosem Gelände sich nicht allein auf dem Weg zu machen. So haben wir unsere Erkundungsfahrt zu zweit unternommen, damit der eine den anderen ermutigen, auf allerlei Merkwürdigkeiten am Wege aufmerksam machen und auf schwankendem Boden sichern kann.

Bei unserer Reise wollen wir so vorgehen: Zunächst werden wir uns den mannigfaltigen Tätigkeiten der menschlichen Person, den Erscheinungsformen und der Dynamik ihrer Ich-Grenze zuwenden. Im Idealfall einer harmonischen und störungsfreien Beziehung zwischen Innen und Außen ist Persönlichkeit wirklich „*höchstes Glück der Erdenkinder*“³. Neben der „normalen“ Funktion des Ich und oft schwer von ihr abzutrennen sind aber auch die verschiedensten Störungen und Fehlfunktionen bedeutsam, ja diese sind von besonderem Erkenntniswert.

In dem darauf folgenden Abschnitt konzentrieren wir uns auf die Erkenntnisleistung des menschlichen Geistes, bei der das Verhältnis von Innen und Außen besonders mannigfaltigen Brechungen unterworfen ist. Leistung, Gefährdung und Fragwürdigkeit des Geistes und seiner inneren und äußeren Verhältnisse treten hier besonders deutlich hervor. Gute Dienste wird uns hierbei die Begrifflichkeit einer *Verallgemeinerten Quantentheorie*⁴ leisten. Es wird sich zeigen, dass es im Innern des Menschen nicht so sehr nach den Vorstellungen eines klassisch reduktionistischen Weltbildes, sondern eher quantenartig zugeht. Wir werden auf die fundamentale Bedeutung der *epistemischen Trennung* zwischen erkennendem Subjekt und Objekt eingehen, die eine Verallgemeinerung des aus der Quantenmechanik bekannten Heisenbergschen Schnittes ist. Als besonders fruchtbar wird sich der Begriff der *Observablen* erweisen, die eine eigenartige Mittelstellung zwischen Innen und Außen einnehmen.

Im letzten Kapitel werden die gewonnenen Einsichten verallgemeinert und auf die *conditio humana*, die Beschreibung der zeitgebundenen Existenzweise des Menschen in der Beziehung zu seiner teils vorgegebenen und teils von ihm geschaffenen Welt angewandt. Als Prüfstein und Abschluss werden wir eine Deutung von Rilkes rätselhaftem Spätgedicht „Gong“ versuchen.

³ J. W. v. Goethe: *West-östlicher Divan*, Buch Suleika

⁴ H. Atmanspacher, H. Römer, H. Walach: *Weak quantum theory: Complementarity and entanglement in physics and beyond*. *Foundations of Physics* **32** (2002), 379–406
H. Atmanspacher, Th. Filk, H. Römer: *Weak quantum theory: Formal framework and selected applications*. In *Quantum Theory: Reconsiderations of Foundations 3*, eds. G. Adenier, A.Yu. Khrennikov, Th. M. Nieuwenhuizen, American Institute of Physics (2006), New York, pp. 34–46

2. Das lebendige Ich und seine Gefährdung

Der Mensch erlebt den Archetypus Innen-Außen an sich selbst als den Gegensatz von Ich und Nicht-Ich, der sich in der Ausbildung von Zellwänden und Immunabwehr ankündigt und ansatzweise mit Sicherheit auch schon beim Tier auftritt, aber erst beim Menschen in seiner vollen, schier unausschöpfbaren Komplexität entfaltet ist. Nicht nur verschiebt sich, wie schon erwähnt, fortwährend die Grenze zwischen Innen und Außen, nicht nur wird ständig Äußeres einverleibt und Inneres nach außen verlagert, sondern auch das Innere ist in mannigfaltige Instanzen gegliedert, die in lebhaftester Wechselbeziehung zueinander stehen, wie beispielsweise Leib, Überich, Selbst, Es, Gedächtnis und Unterbewusstsein.

Gerade im „Es“ zeigt sich die ganze Vieldeutigkeit und Dynamik des Archetyps Innen-Außen. Das dem Bewusstsein unzugängliche Es wird als die tiefste Schicht und zugleich als der innerste Kern der Person empfunden. Die Verwendung des topographischen Begriffs „tiefste“ weist auf eine Kreuzung mit dem Archetyp „Hoch-Tief“ hin. Oft wird der unbewusste Seelengrund mit einem tiefen, stillen Wasser verglichen, aus dem bei Gelegenheit Bilder an die Oberfläche des Bewusstseins aufsteigen. Das Wasser hebt zugleich die Schwerkraft auf, die für das bewusste Körpergefühl so wesentlich ist, es gemahnt an die uterale Existenz des im Fruchtwasser schwebenden Fötus. Wieder zeigt sich die Ambivalenz des Innen-Außen: Im unbewussten Untergrund seiner selbst fällt das Ich in einen entpersönlichten Urzustand zurück. Dieselbe Ambivalenz offenbart sich auch in einer anderen Weise: Der dem bewussten Ich unverfügbare Teil des Innen wird als Außen erlebt und deswegen zu Recht als „Es“ bezeichnet. Aus dem Unterbewusstsein aufsteigende Inhalte werden oft als Eingebungen von außen empfunden. Zudem wird immer wieder zum Ausdruck gebracht, dass der tiefe Brunnen des Unterbewussten eines jeden mit dem Wasser des Weltgrundes in Verbindung steht. In seiner innersten Tiefe begegnet das Ich dem Weltganzen. Diese Vorstellung findet sich im Begriff des kollektiven Unbewussten wie in den verschiedensten Formen der Mystik und sie ist in der Lehre von Atman und Brahman in aller Breite ausgestaltet.

Sehr heikel ist das Gleichgewicht zwischen Selbstfindung und Selbstverlust.

Wir möchten betonen, dass wir hier und im Weiteren unter dem „Ich“ nicht die psychoanalytische Instanz, sondern die Gesamtheit des psychischen „Innen“ verstehen.

Im Folgenden werden wir die Dynamik des pulsierenden, sich bald ausdehnenden, bald zusammenziehenden Ich aus drei nicht völlig verschiedenen Blickwinkeln betrachten:

- a) Leib und Haut, b) Ich und Wir und c) Ich-Verhärtung und Ich-Auflösung.

a) Leib und Haut

Im normalen, nicht weiter reflektierten Zustand wird für den Menschen die Grenze zwischen seinem Innen und Außen ungefähr mit der Grenze seines Leibes zusammenfallen. Wenn man genauer zwischen einem eher als materiell gedachten Körper und einem eher spirituellen Leib⁵ unterscheiden möchte, dann ist die Grenze des Körpers durch die Haut gegeben. Den Körper umgibt eine einige Zentimeter bis knapp einen Meter umfassende Zone, die als ureigener intimer Bereich betrachtet wird und die man als *Aura* bezeichnen

⁵ Nicht umsonst heißt es in den Wandlungsworten der Eucharistie „Das ist mein Leib“ und nicht etwa „Das ist mein Körper“.

könnte. Die Grenze des Leibes kann mit der Außengrenze der Aura gleichgesetzt werden. Ein unberechtigtes Eindringen in sie wird als aggressiv, verletzend und geradezu schmerzhaft empfunden. „Bleib mir vom Leib“ bedeutet die deutliche Aufforderung, die Aura eines Menschen zu achten. In esoterischen Kreisen werden sanfte Heilmethoden, die Aura, Chakren und den Geistleib berühren und heilen, gepflegt.

Die Haut hat als Grenze des Körpers überragende emotionale und in ihren Einzelheiten kulturell bestimmte symbolische Bedeutung. Der Glückliche „fühlt sich wohl in seiner Haut“, wer sich „seiner Haut wehrt“, kämpft um seine körperliche Unversehrtheit. Die Ausdrücke „dickhäutig“ und „dünnhäutig“ bezeichnen verschiedene Grade der Empfindlichkeit und Empfindsamkeit. Schläge verletzen mit der Haut das Innere des Menschen, zärtliches Streicheln setzt Zutritt zu seinem intimen Bereich voraus und wirkt besänftigend und versöhnend

Pflege und Schmuck der Haut als der nach außen sichtbaren Oberfläche dienen nicht nur dem Selbstschutz und der Selbstvergewisserung, sondern ebenso sehr als Signale an die Außenwelt. Je nach kulturellem Umfeld und Mode wird die geschützte Blässe, die gesunde Bräune, die unversehrte jugendliche Zartheit und Glätte oder die von kampferprobter Erfahrung zeugende Rauheit und narbige Verwitterung zur Schau gestellt.

Auf der Haut getragener Schmuck hat vielfache schützende, magische, ästhetische und Signal gebende Funktionen. Erstaunlicherweise wird in vielen Kulturen, darunter der unseren, Schmuck vorzugsweise von Frauen getragen, während Schmuckformen im Tierreich dem Männchen als dem um das Weibchen werbenden Teil zukommen. Herrscher gestalten ist oft besonderer Schmuck vorbehalten.

Noch körpernäher und emotional geladener als getragener Schmuck sind die mannigfaltigen Gestaltungen oder Entfernungen von Haupthaar und Körperbehaarung sowie die Bemalung und erst recht die dauernde Tätowierung der Haut. Während das Schminken in unserer Gesellschaft fast ganz den Frauen vorbehalten, bei diesen aber geradezu geboten ist, wird Tätowierung als sehr starkes und teilweise anstößiges Signal verstanden. Allerdings ist der Provokationscharakter von Tätowierungen stark im Abnehmen begriffen, so dass Tätowierungen zunehmend durch härtere Praktiken wie Schädelrasuren oder Piercing ergänzt oder ersetzt werden, die ein unverbrauchtes Identifikations- und Provokationspotential aufweisen, da sie (noch?) weithin als selbstverletzendes Liebäugeln mit der Perversion verabscheut werden. All diese Formen des Schmückens und Veränderns der Haut sind raschem Wechsel unterworfen und gerade in unserer Gesellschaft in vollem Fluss, was ihre emotionale Bedeutung weiter unterstreicht.

Noch rascher ist der Wechsel der Mode bei unserer „zweiten Haut“, der Kleidung, die wir nur in streng eingegrenzten Situationen ganz ablegen dürfen, die aber oft subtil mit der Entblößung spielt.

Von betörender Vielfalt sind die mannigfaltigen Bedeutungen von Fell- oder Lederbekleidung, verschieden zudem, wenn sie von Männern oder Frauen getragen wird. Pelze bei Frauen leben von der Vorstellung der Weichheit des Fells, das zum Streicheln reizt, bezeugen aber wegen ihrer hohen Kosten auch die Wertschätzung durch den Geber, der sich zugleich ein wenig als Jäger und Erbeuter des pelztragenden Tieres fühlen darf. Der Mann betont durch einen Wolfsmantel wenigstens zum Teil auch seine behaarte Virilität.

Leder, zumal beim Mann, verstärkt die schützende Haut und signalisiert zugleich „Dickhäutigkeit“, eventuell bis hin zu einer Andeutung von kühner Unverwundbarkeit wie bei Motorradfahrern oder Brutalität bei Rockern und gewissen Rechtsradikalen. Wird hier die Grenze der Perversion gestreift, so ist sie beim Lederfetischismus deutlich überschritten. Das gilt noch mehr für den Ganzkörperüberzug des Gummifetischisten, der seine glat-

te, eng anliegende und haarlose Gummihaut bald mit Lust trägt, bald sich selbst häutet und seine abgezogene und umgestülpte Hülle beschaut.

Anders als die sich an biologische Funktionen und Austausch zwischen Außen- und Innenwelt anschließenden psychoanalytischen Kategorien der Oralität, Analität und Genitalität hat das Haut-Ich erst spät in die tiefenpsychologische und psychosomatische Nomenklatur Einzug gehalten.⁶

Das in den Leib eingeschlossene Ich steht immer in ambivalenter Wechselbeziehung zu seiner Umwelt, es ist einerseits durch sie verletzbar, andererseits auf sie angewiesen. Die gesunde Beziehung zwischen Ich und Außenwelt zeigt sich in besonders sinnhafter Weise in der täglichen Nahrungsaufnahme, bei der Äußeres in denkbar innigster und lebenserhaltender Weise verinnerlicht und „einverleibt“ wird. Hier findet immer wieder das versöhnliche Ritual der „Kommunion“ mit der Außenwelt statt. Gemeinsame Mahlzeiten haben in allen Kulturen vom Liebesmahl bis zum Totenmahl, vom kalten Buffet bis zum kannibalistischen Ritual eine besondere den Zusammenhalt einer Gruppe stärkende Funktion, und im Opfermahl wird die Gemeinsamkeit auf die Gottheit ausgedehnt. Die Eucharistie ist wohl der am meisten vergeistigte Ausdruck einer innigen Verbindung von Mensch, Gottmensch, Gott und Gemeinde.

Persönliche Vorlieben für und Abneigungen gegen Speisen sind meist situativ bei gemeinsamen Mahlzeiten entstanden. Den Speisen werden persönlich und gesellschaftlich verstandene symbolische Bedeutungen zugeschrieben (Milch und Honig, Rotwein und Ei, Beefsteak Tartar).

Essstörungen, wie Bulimie und Anorexie sind ein deutliches Anzeichen einer Störung des harmonischen Verhältnisses von Ich und Außenwelt. Der Bulimiker oder die Bulimikerin versucht, emotionalen Hunger, etwa wegen eines Sinndefizits oder mangelnder liebevoller Annahme, durch übermäßige Nahrungsaufnahme zu stillen. Die Haltung der Anorektikerin, die aufgrund traumatischer Erlebnisse oder emotionaler Fehlentwicklung ihre Nahrungsaufnahme bis hin zum Hungertod verweigert, muss man wohl als Signal der „Kommunionsverweigerung“ mit der Außenwelt deuten.

b) Ich und Wir

In diesem Abschnitt wollen wir die Bildung menschlicher Gemeinschaften von der Zweierbeziehung bis zum komplexen Staatswesen unter dem Blickwinkel der Ich-Dynamik und des Archetyps Innen-Außen betrachten. Das Ich kann auf verschiedene Weisen mit seiner Umgebung in Wechselwirkung treten: introjizierend-einverleibend, projizierend-auslagernd und durch Resonanz und Zusammenklang. Diese drei möglichen Formen der Ich-Dynamik werden nie ganz rein, sondern immer vermischt auftreten, ihre Unterscheidung erscheint uns aber gleichwohl wichtig. Während Introjektion und Projektion ganz ohne Empathie⁷ möglich sind, ja sogar auf falschen Vorstellungen beruhen können, bedarf die Resonanzbildung ganz wesentlich der Einfühlung. Eine Resonanzbeziehung ist in ihrem Wesen symmetrisch, eine Projektions- oder Introjektionsbeziehung kann unsymmetrisch sein, etwa für die eine Seite Projektion, für die andere Introjektion. Schließlich wird nur bei einer Resonanzbeziehung die Ich-Grenze durch-

⁶ Didier Anzieu *Das Haut-Ich* Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M. 1992

⁷ Eine physiologische Entsprechung der Empathiefähigkeit scheinen die zuerst an Makaken entdeckten Spiegelneuronen zu sein. Sie sprechen an, wenn eine Handlung eines Artgenossen wahrgenommen wird, und erzeugen zu dieser parallele Impulse im praemotorischen Cortex.

lässig bis hin zur Bildung eines erweiterten Gemeinschafts- Ichs. Projektion und Introjektion hingegen berühren nicht die Umgrenztheit des Ich.

Die Ich-Grenze wird nicht nur in der Bildung resonanzartiger Beziehungen durchlässig, nicht nur im Lieben, sondern auch in Haltungen wie Beten oder Weinen. Im Gebet öffnet sich das Ich seinem Gott bis hin zur mystischen Verschmelzung, im Weinen wird es in einem allgemeinen Sinne durchlässig, erweicht und „in Tränen aufgelöst“

Natürlich kann man den Vorgang der Gemeinschaftsbildung von der Ehe bis zu den Vereinten Nationen nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Ich-Dynamik angehen, sondern dem Aspekt der Interessens- oder Wertegemeinschaft Vorrang einräumen. Dies geschieht beispielsweise mit Erfolg in der Staatstheorie, der Religionssoziologie oder der Nationalökonomie, dort zumeist mit dem Modell des homo oeconomicus, der rational seinen Nutzen maximiert, und unter Zuhilfenahme der mathematischen Spieltheorie. Beide Gesichtspunkte können zusammenwirken. So können geteilte Ziele und Werte Empathie fördern und Resonanzbildung erleichtern, aber auch Ergebnis einer Resonanz sein. In anderen Fällen scheinen die beiden genannten Verstehensweisen einander geradezu im Sinne einer quantentheoretischen Komplementarität auszuschließen, indem durch ihre Anwendung auf eine Gemeinschaft diese so verändert wird, dass die Anwendung des anderen Gesichtspunktes erschwert oder gar unmöglich wird. Betrachtet man den Menschen ausschließlich als homo oeconomicus, so mutiert er wirklich zu einem solchen. Diesen Fragen nach dem gegenseitigen Verhältnis verschiedener Sichtweisen menschlicher Gemeinschaften weiter nachzugehen, würde allerdings den thematischen Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

Als Idealfall der Liebes- oder Freundschaftsbeziehung zwischen zwei Menschen wird die Resonanzbeziehung angesehen. Ein introjizierter Partner hingegen kann einerseits jede selbständige Existenz verlieren, andererseits zu einem unerträglichen Tyrannen werden. Auch wenn der Partner nur die Projektionsfläche möglicherweise sogar irrealer Idealvorstellungen ist, dann wird er in seinem Eigentlichen durch die Liebesbeziehung gar nicht berührt. Es kann auch geschehen, dass der so mit Projektionen beladene Pseudopartner wiederum introjiziert wird, mit allen daraus entstehenden schädlichen Folgen. Es steckt sehr viel praktische Weisheit in der Forderung, den anderen so anzunehmen wie er ist.

In der Resonanzbeziehung wird die Ich-Grenze zwischen beiden Partnern zu einer dünnen, im günstigen Fall in beide Richtungen durchlässigen Membran. Es kann sich ein Paar-Ich ausbilden, und im nicht unproblematischen Extremfall kann es zum völligen Fortfall der Ich-Grenze, zur gänzlichen Verschmelzung und damit zum Ende der Resonanz kommen. Die Redeweise „ein Leib und eine Seele“ oder das alttestamentliche „Ein Leib“ beschreibt einen Zustand innigster Resonanzgemeinschaft. Dass eine solide Basis geteilter Interessen, Ansichten und Werte hilfreich ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Im gelungenen körperlichen Liebesakt verschmelzen die Auren, und Schleimhäute und Glied bilden gewissermaßen Ausstülpungen der begrenzenden Haut, die dem Partner entgegendrängen. Wie stark dies empfunden wird, zeigt sich im Negativbild an dem seltsamen in Südostasien registrierten Kudu-Phänomen. Das ist eine epidemisch auftretende Furcht, das männliche Glied könne eingezogen und nach innen umgestülpt werden, woran es durch fixierende Klammern und Binden zu hindern sei.

Besonders gut untersucht ist die resonanzartige Beziehung zwischen Patient und Therapeut. Beide können in einen synchronisierten, eingeschwungenen Zustand geraten, in dem sich zeitweise ein Gruppen-Ich unter Führung des Therapeuten ausbildet. Oft berichtet wird eine spezielle Form der so genannten *Gegenübertragung*: Der Therapeut

fühlt sich von Stimmungen, Gefühlsaufwallungen und Handlungsimpulsen bedrängt oder überflutet, die sich durch Fremdheit und fehlende Integration als nicht ihm selbst, sondern dem Patienten zugehörig kundtun⁸. Berichtet werden auch Träume von Therapeuten und Patienten, in denen ihnen unbekanntes Material über den anderen zu Tage tritt. Es besteht eine große Ähnlichkeit zu den aus der Quantenmechanik bekannten Verschränkungskorrelationen zwischen verschiedenen Teilen eines Systems in einem verschränkten Quantenzustand. Wir werden im nächsten Abschnitt näher auf Verschränkung im Rahmen einer Verallgemeinerten Quantentheorie eingehen. Derartige Verschränkungskorrelationen wurden auch an anderen eng gebundenen Personengruppen wie Paaren oder Familien beobachtet.⁹

Ethnologische Felduntersuchungen finden ähnliche Verschränkungserscheinungen in Stammesgesellschaften. Deren Mitglieder nehmen einander aus engster Nähe immer wieder mit allen Sinnen wahr. Die Ich-Grenze wird zum großen Teil nach außen verlegt und es bildet sich ein Gemeinschafts-Ich. So eng ist die durch gemeinsame Riten ständig verstärkte Bindung der Gruppenmitglieder untereinander, dass sie in geradezu telepathischem Kontakt stehen und die Notlage eines abwesenden Mitglieds als ihre eigene fühlen.¹⁰

c) Ich-Verhärtung und Ich-Auflösung

Das lebendige, gesunde Ich steigt leicht und schwindelfrei auf und ab auf der Leiter zwischen seinem Inneren und der Welt draußen, es erlebt „*wie Himmelskräfte auf und nieder steigen und sich die goldnen Eimer reichen*.“¹¹ Es findet auf seinem Grunde die Welt und in der Welt sich selbst, es bewältigt die schwierige Balance zwischen Selbstfindung und Selbstverlust mühelos und freut sich seines Wachstums und seiner immer reicheren Ausgestaltung. So wird es in dem vorangestellten Goethe-Gedicht gefeiert.

Dieser Idealzustand wird allerdings selten und nie auf Dauer erreicht, vielmehr ist das Verhältnis des Ich zur Außenwelt und zu sich selbst vielfachen Störungen unterworfen.

Die Grenze zwischen dem Ich und der es umgebenden Welt und ihren Mit-Lebewesen kann bis zu Unübersteigbarkeit verhärtet oder bis zur Unkenntlichkeit verwischt sein.

Der Autist stellt einen Extremfall dar, bei dem die Verbindung zur Außenwelt fast gänzlich blockiert ist. Häufiger sind Derealisations- und Depersonalisationserscheinungen, wie sie wenigstens ansatzweise jeder schon erlebt hat. Häufig ist das Gefühl, als ob nur eine dünne undurchlässige Membran Ich und Außenwelt trennte. In Ihrem Roman „Die Wand“ schildert Marlen Haushofer eine Frau, deren nähere Umgebung vom Rest der Welt durch eine unsichtbare aber undurchdringliche Wand zwar nicht den Blicken, wohl aber jedem Zugriff entzogen ist.

Unschärf wird die Grenze nach außen bei gewissen Formen der Übersensibilität und erst recht bei Psychosen, bei denen es zu Ich-Spaltung und -Auflösung, zu projektiv bestimmten Beeinflussungs-, Beeinträchtigungs- und Verfolgungsideen und zu alle Sin-

⁸ S. Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Fischer, Frankfurt 1992, ferner M. Varga von Kibed: *Bemerkungen Über philosophische Grundlagen und methodische Voraussetzungen zur systemischen Aufstellungsarbeit*. In „*Praxis des Familien-Stellens*“, ed. G. Weber, Carl Auer, Heidelberg 1998. Vergleiche weitere Beiträge des Autors in demselben Band

⁹ Vergl. Anmerkung 4 sowie H. Römer: „*Verschränkung*“, erscheint im Sammelband „*Post-Physikalismus*“, eds M. Knaup e.a.

¹⁰ Klaus E. Müller: „*Der sechste Sinn*“, Bielefeld 2004, ISBN 3-89942-203-1

¹¹ J.W. v. Goethe, Faust I, V.449-450

nesqualitäten betreffenden Fehlwahrnehmungen kommen kann. Seltsam sind Besessenheitserlebnisse durch äußere Gegenstände. Die beklemmend eindrucksvolle und unvergessliche Erzählung „Der Zahir“ von J. L. Borges führt uns vor Augen, wie sich ein unscheinbarer aber mit zugleich unendlicher und unnennbarer Bedeutung aufgeladener Gegenstand in einem Menschen einnistet und derart von ihm Besitz ergreift, dass er an nichts anderes mehr denken kann. Harmloser aber doch immer bestürzend sind die verbreiteten Déjà vu-Erlebnisse, bei denen die Grenze zwischen Innen und Außen dadurch fragwürdig wird, dass ein erstmalig gesehener Gegenstand auf beängstigende Weise als wohlbekannt und identisch mit einer genauen Erinnerung erscheint.

Das Verhältnis zum Mitmenschen kann von vorübergehender Empathieschwäche zeitweilig blockiert sein. Im schlimmsten Falle schwerer Soziopathie fehlt jedes Einfühlungsvermögen in andere Menschen. Auf der entgegengesetzten Seite stehen mediale Begabung, die durchlässige Ich-Grenzen voraussetzt, Besessenheit durch andere Personen, Hörigkeitsverhältnisse, Umwandlungsvorstellungen und die sog. folie à deux.

Vielfältig sind die Störungen des Verhältnisses zwischen dem Ich und seinem Körper, wobei wieder die Grenze zwischen beiden zu unbestimmt oder zu hart sein kann. Der Körperverliebte identifiziert sein Ich geradezu mit seinem Körper, und sein übertriebener Körperkult ist eine besonders platte Form des Narzissmus. Im Gegensatz dazu kann der eigen Körper auch als unreal, fremd oder feindlich erscheinen. Viele Formen der Selbstverletzungen sind teils als Versuche zu deuten, den unreal gewordenen Körper zu spüren. Bei sog. Borderline-Persönlichkeitsstörungen und Essstörungen kommt es nicht selten zum „Schnippeln“, zu Selbstverletzungen durch mehr oder weniger tiefe Hauteinschnitte, um durch den Schmerz und den Anblick des ausgetretenen Blutes für kurze Zeit ein reales Körpergefühl zu erlangen. Selbsthass und Selbstbestrafung treten meist als Motive hinzu.

Schließlich kann der Zugang des Ich zu seinen eigenen tieferen Schichten in mannigfaltiger Weise behindert sein, oder es kann im Gegenteil zu einer Überschwemmung durch Unbewusstes kommen, so wie es bei manchen Neurosen, in Trancen, Dämmerzuständen, in der Wahnstimmung und im ausgebildeten Wahn geschieht. Die überflutenden problematischen Inhalte werden nicht selten somatisiert, so dass sie als körperliche Beschwerden manifest werden. Als eine Fortsetzung der Somatisierung in die Außenwelt hinein lassen sich Spuk- und Poltergeisterscheinungen verstehen.¹²

Bei dem häufig anzutreffenden Typus des Oberflächlichen ist der Zugang nach innen verbaut. Übermäßige Extraversion, Konsumismus, krasser Materialismus, leichte Beeinflussbarkeit und Konformismus sind Kennzeichen des derart entkernten Menschen. Dauerbeschallung aus dem Radio, MP3-Player oder I-pod ersetzt die fehlenden Stimmen aus dem Inneren oder übertönt sie, wenn sie sich melden wollen. Werden sie dennoch unüberhörbar, so droht dem im Umgang mit seinen tieferen Schichten Ungeübten die Gefahr der unkontrollierten Auslieferung an das Unbewusste, der Regression in eine infantile, uterale schwerelos dahintreibende Existenz. Auch der moderne Hang zum Okkultismus ist in diesem Sinne als Rückfall zu deuten, dem zuliebe oft das gesamte erlernte Wissen und die erworbene Lebenserfahrung und Kritikfähigkeit so leichthin über Bord geworfen werden, dass sie sich im Nachhinein als dünne Tünche erweisen.

Sehr verbreitet ist auch in unserer Kultur ein besessener Egozentrismus. Hier hat wohl ein fremdbestimmtes, aber gepanzertes Selbstmodell die Stelle des Überich besetzt. Das stahlharte Ego fordert tyrannisch immer neue Opfer an Befriedigung, die Empathiefähigkeit ist ebenso gestört wie der Zugang nach innen, und auch hier droht, sogar in be-

¹² Wir danken Walter von Lucadou für diesen Hinweis.

sonderem Maße, die Gefahr regressiver Selbstaflösung. Auch die von W. Reich beschriebene muskuläre Charakterpanzerung ist hier zu erwähnen. Sie blockiert schmerzhaft Gefühle, macht den Menschen aber zur unempfindlichen, manipulierbaren Marionette.

Die Bedrohung des Ich von innen oder außen und die damit verbundene Gefahr des Kontrollverlustes wird gewöhnlich als lähmende, diffuse Angst erlebt, und sicherlich besteht die Funktion verschiedener Phobien darin, der einen großen namenlosen Angst einen Namen zu geben und sie so beherrschbarer zu machen.

Der Depressive hat auf seiner düsteren Nachtmeerfahrt seine Antennen für die Außenwelt eingezogen, und das gequälte Ich des Schizophrenen zerbricht, von innen und außen bedroht, an seiner Belastung.

Schließlich kann auch der Tod des Individuums verschiedene Gestalt annehmen: Übergabe der reichen Frucht eines reifen Ich an seinen Schöpfer, Erweiterung und Entgrenzung bis zur Verschmelzung mit dem Weltganzen, oder Zusammenziehung auf einer immer kleineren und härteren Kern bis auf einen endlich verschwindenden Punkt.

Auch die Orte der Toten, die Gräber, können Einzel- oder Familiengrabstätten, sie können anonym oder kollektiv sein. Der tote Körper wird einem der vier Elemente, der bergenden Muttererde, dem verzehrenden Feuer -mitsamt der Vorstellung, als Phönix aus der Asche geläutert aufzuerstehen-, der Wiege des Wassers und der Wellen oder (bei den Parsen und Tibetern) der reinigenden Luft übergeben.

Was vorher über Funktion und Bedrohung des persönlichen Ich gesagt wurde, gilt zum größten Teil auch für das Gruppen-Ich. Im günstigen Fall erkennt eine Gemeinschaft im der Wechselwirkung mit anderen Gemeinschaften sich selbst und findet in sich selbst den Schlüssel zu Verständnis und Empathie für das Andersartige.

Im ungünstigen Fall schließt sich eine Gemeinschaft starr nach außen ab und verfällt in ein verhärtetes Feinddenken. Die Erscheinungen von Selbstverliebtheit und Egozentrismus haben ihre Parallelen beim Gruppen-Ich. Mangelnder Zugang einer Gesellschaft zu ihrer eigenen Tiefe und ihrem Ursprung äußert sich in Derealisierung, Selbstverlust und Auslieferung an kritiklos bewunderte Vorbilder. Schließlich lassen sich auch Züge von Selbstabwertung, Selbsthass, und Selbstbeschädigung bis hin zur Selbstauslöschung einer alternden und absterbenden Gesellschaft beobachten. Die Somatisierung beim persönlichen Ich hat ihr gesellschaftliches Gegenstück in epidemisch auftretenden Massenbeschwerden, zu denen mindestens teilweise die sich ausbreitenden Allergien, die „multiple chemical sensitivity“ und möglicherweise auch die bereits erwähnten Essstörungen zählen. Selbst Spuk und Poltergeist besitzen vielleicht Entsprechungen in scheinbar unmotivierten Drangsalen im Verhältnis zur Natur und im Außenverhältnis zu anderen Gesellschaften. Man denke nur an das Waldsterben selbst und die Betroffenheit der Menschen durch den Tod des „Bruders Baum“. Auch plötzliche atmosphärische Störungen in der Außenpolitik mögen so erklärbar sein.

3. Ich und Erkenntnis

Der Vorgang der Erkenntnis ist von der Seite des erkennenden Ich weder als rein aktive Einverleibung noch als rein passiver Empfang eines „Eindrucks“ erfassbar. Es muss vielmehr von dem Erkannten schon etwas im Erkennenden vorhanden sein. In der Tat

hat man es schon bei der einfachsten Wahrnehmung und erst recht bei der Erkenntnis von Sachverhalten nie direkt mit Objekten der Außenwelt, sondern immer schon mit Repräsentationen im Innern zu tun. Man sieht das in besonders drastischer Form bei blind Geborenen, die plötzlich die Sehfähigkeit erlangen. Die Begegnung mit undeutbaren Bildern ohne entsprechende innere Repräsentationen ist für sie so verstörend, dass in ihnen der Wusch auftaucht, wieder blind zu sein.

Das komplizierte Wechselspiel von Innen und Außen, das Geben und Nehmen das zugleich Aktive und Passive beim Erkenntnisakt ist früh ins Blickfeld des Menschen getreten. Das Auge wird nicht nur als Empfänger gesehen, sondern als „sonnenhaft“; es sendet angeblich „Sehstrahlen“ aus, die die Dinge wie Fühler abtasten. Eine ähnlich aktive Vorstellung lässt sich auch mit dem Wort „Ohrtrompete“ verbinden.

Recht verstanden, ist das Verhältnis zwischen Erkennendem und Erkanntem eine Resonanzbeziehung, ähnlich der Beziehung zwischen zwei Liebenden. Dass Erkenntnis durch Verwandtschaft und Liebe geschieht, ist ein uraltes Philosophem. Wir dürfen daran erinnern, dass im Sprachgebrauch des alten Testaments „Erkennen“ auch den Akt des männlichen Beiwohnens bezeichnet. Das Wort יָדָע „jada“, im hebräischen Original bedeutet zugleich „wissen“ und „erkennen“. Wir haben bereits die Resonanzbeziehung zwischen Liebenden mit einem verschränkten Zustand in der Quantenmechanik verglichen und nähere Erläuterungen dazu angekündigt. Auch das der Liebesbeziehung ähnliche Wechselspiel beim Erkenntnisvorgang sollte sich als Verschränkungsphänomen verstehen lassen. Spätestens hier müssen wir allerdings begründen, wieso der zunächst rein quantenphysikalische Terminus „Verschränkung“ auch außerhalb der Physik, und zwar nicht nur im metaphorischen Sinne, angewandt werden darf. Der bereits erwähnte Formalismus der Verallgemeinerten Quantentheorie wird uns hierzu die Rechtfertigung liefern.

Die Verallgemeinerte Quantentheorie wurde aus der axiomatischen Formulierung der physikalischen Quantentheorie gewonnen, indem alles spezifisch Physikalische in den Axiomen mit dem Ziel fortgelassen wurde, den Anwendungsbereich der so verallgemeinerten Theorie über den Bereich der Physik hinaus zu erweitern. Es zeigt sich, dass auch nach diesem Abstreifen des rein Physikalischen quantentheoretische Konzepte wie „Komplementarität“ und „Verschränkung“ eine formal wohldefinierte Bedeutung behalten. Da die Verallgemeinerte Quantentheorie mit zahlreichen Anwendungen an anderer Stelle ausführlich abgehandelt worden ist, wollen wir uns bei ihrer Darstellung auf das Allernötigste beschränken.

Folgende vier Grundbegriffe werden mit erweitertem Bedeutungsumfang aus der physikalischen Quantentheorie übernommen:

- a) Ein *System* ist alles, was zumindest in Gedanken vom Rest der Welt isoliert und einer Untersuchung unterworfen wird. Die Identifizierung eines Systems ist ein keineswegs simpler, sondern im hohen Maße schöpferischer Akt.
- b) *Zustand*: Ein System, an dem sich etwas untersuchen lässt, muss die Möglichkeit haben, in verschiedenen Zuständen zu existieren oder gedacht zu werden, ohne seine Identität als System zu verlieren.
- c) *Observable* heißen die Züge eines Systems, die als mögliche Gegenstände einer (mehr oder weniger) sinnvollen Untersuchung identifiziert wurden. Man unterscheidet zwischen *globalen Observablen*, die sich auf ein System als ganzes beziehen und *lokalen Observablen*, die zu Teilsystemen gehören.

- d) Die *Messung* einer Observablen bedeutet die tatsächliche Durchführung der zu der Observablen gehörenden Untersuchung mit einem Ergebnis, das faktische Gültigkeit beansprucht.

Das Ergebnis einer Messung hängt vom Zustand des Systems ab, ist aber i.a. nicht vollständig durch ihn bestimmt; vielmehr ist der Ausgang einer Messung gewöhnlich mit einer Unbestimmtheit behaftet

Messung ist der Terminus der Verallgemeinerten Quantentheorie für Erkenntnisgewinn.

Entscheidend für die physikalische wie die Verallgemeinerte Quantentheorie ist die Tatsache, dass durch Messung i.a. der Zustand eines Systems verändert wird. Wenn die Messung einer Observablen A zum Ergebnis a geführt hat, dann befindet sich das System unmittelbar nach der Messung in einem *Eigenzustand* z_a der Observablen A zum *Eigenwert* a, d.h. in einem Zustand, in dem eine erneute Messung von A mit Sicherheit wieder den Messwert a ergibt. Das ist gerade der Ausdruck der faktischen Gültigkeit des Messresultates. In dem deutschen Wort „feststellen“ ist etwas von der aktiven Erzeugung feststehender Fakten durch Beobachtung enthalten. Zwei Observable A und B heißen *vertauschbar* oder *kompatibel*, wenn die Reihenfolge ihrer Messung irrelevant ist und im anderen Falle *komplementär*¹³. Man kann zeigen, dass komplementäre Observable A und B miteinander in folgendem Sinne unverträglich sind: Zu (mindestens einem) gegebenen Messwert a von A gibt es keinen gemeinsamen Eigenzustand z_{ab} , in dem A und B mit Sicherheit die Messwerte a und b ergeben. Es ist also nicht möglich, zusammen mit dem Messwert a von A dem System zugleich einen Messwert b von B mit Sicherheit zuzuordnen. Dies ist gerade der Kern des quantenphysikalischen Komplementaritätsbegriffes, der also auch in der Verallgemeinerten Quantentheorie seine Bedeutung behält.

Komplementarität als Grundzug der Verallgemeinerten Quantentheorie ist immer dann zu erwarten, wenn die Veränderung des Zustandes durch Messung entscheidende Bedeutung erlangt. Das gilt besonders für die menschliche Psyche aus der Perspektive der Selbstbeobachtung. Die Messung entspricht der bewussten Wahrnehmung des eigenen psychischen Zustandes, der sich dann gerade aufgrund der Eigenwahrnehmung verändert: Im Innern der menschlichen Psyche geht es quantenartig zu.

Verschränkung kann und wird auftreten, wenn folgende Bedingungen gegeben sind

- a) Es lassen sich in einem System Teilsysteme identifizieren.
- b) Es gibt lokale, auf die Teilsysteme bezogene Observable, die komplementär zu einer globalen, auf das ganze System bezogenen Observablen sind.
- c) Das System befindet sich in einem *Verschränkten Zustand*, typischer Weise in einem Eigenzustand der unter b) erwähnten globalen Observablen.

In diesem Fall wird i.a. das Ergebnis der Messung einer der erwähnten lokalen Observablen nicht schon im Voraus gewiss sein. Wenn man aber an einem anderen Teilsystem die Messung einer lokalen Observablen vornimmt, so wird man typische *Verschränkungskorrelationen* zwischen den Messwerten der lokalen Observablen der beiden Teilsysteme registrieren: Das Ergebnis der einen Messung erlaubt Rückschlüsse auf

¹³ Genauer genommen, werden Observable A in der physikalischen wie in der Verallgemeinerten Quantentheorie mit Abbildungen identifiziert, die Zuständen z andere Zustände A(z) zuordnen. Die Hintereinanderschaltung AB von zwei Observablen A und B ist dann durch die Komposition der Abbildungen A und B definiert: $AB(z)=A(B(z))$. A und B heißen vertauschbar oder kompatibel, wenn $AB=BA$ und andernfalls komplementär. Vertauschbarkeit $AB=BA$ gilt genau dann, wenn die Messungen von A und B vertauschbar sind.

das Ergebnis der anderen Messung. Diese Verschränkungskorrelationen sind weder kausal vermittelt, noch zur Übermittlung von Signalen oder kausalen Einwirkungen brauchbar¹⁴. Ihr Grund liegt vielmehr im holistischen Charakter des verschränkten Gesamtzustandes. Das Ganze ist in den Korrelationen der Teile anwesend, die sich in ein globales Muster einfügen, ohne von diesem völlig determiniert zu sein. Eine Nähe der Verschränkung zur Grundvorstellung der Gestalttheorie ist unverkennbar, allerdings ist für das Phänomen der Verschränkung charakteristisch, dass das Ganze seine Teile nicht determiniert, sondern in Korrelationen zwischen den Teilen anwesend ist.

Wir sehen jetzt genauer, in welchem Sinne der Resonanzzustand zwischen Liebenden oder anderen eng gebundenen Personengruppen als Verschränkungszustand verstanden werden kann, und wie das Auftreten psychischer Inhalte des einen bei einem anderen Gruppenmitglied zu sehen ist. Als Verschränkungsverhältnis zwischen Innen und Außen sollte man auch die Resonanzbeziehung zwischen Erkennendem und Erkanntem ansehen: In der Tat zeigt sich in der theoretischen Behandlung des physikalischen Messprozesses, dass nur durch Verschränkungskorrelationen zwischen gemessenem System und Messinstrument die Anzeige des Messinstrumentes Auskunft über das gemessene System gibt.

Es besteht übrigens weitgehende Symmetrie zwischen gemessenem System und Messinstrument: Man kann auch vom Zustand des gemessenen Systems auf die Anzeige des Messinstrumentes schließen. Diese Symmetrie zwischen gemessenem System und Messapparatur hat ihr Gegenstück in einer Symmetrie zwischen Erkennendem und Erkanntem, Innen und Außen, die von O. Rössler¹⁵ als Boscovich-Kovarianz bezeichnet wird. Rössler beruft sich dabei auf die Abhandlung „De spatio et tempore ut a nobis cognoscuntur“¹⁶, des Kroatischen Philosophen Rugjer Josip Bošković (1711-1787), in der die Bedeutung der Grenze zwischen Innen und Außen betont und argumentiert wird, dass eine Bewegung innen nicht von einer Gegenbewegung außen unterscheidbar ist.

Mit der Identifikation von Systemen und der Entdeckung von Observablen findet das menschliche Erkenntnisvermögen seine Objekte und entscheidet über die Fragen, die an diese gestellt werden sollen. Hiermit sind die eigentlich schöpferischen Akte der Erkenntnis geleistet, während der Beobachtung und der Gewinnung von „Messergebnissen“, so schwierig sie im Einzelnen sein mögen, nur noch Vollzugscharakter zukommt.

Eine eminent kreative Leistung, auf dessen grundlegende Bedeutung G. Mahler¹⁷ mit Nachdruck hingewiesen hat, ist auch *Partitionierung* eines Systems in Teilsysteme. Dies geschieht mit Hilfe von Partitionierungsobservablen, durch deren verschiedene Werte die Teilsysteme unterschieden werden. Teilsysteme werden i.a. nicht als einfach vorliegende benannt, sondern durch den Vorgang der Partitionierung erst konstituiert.

Die erste, jeder Erkenntnis zu Grunde liegende Partitionierung ist der *epistemische Schnitt*, die Teilung des Weltganzen in ein erkennendes Subjekt und einen Erkenntnisgegenstand. Die Lage dieses Schnittes ist verschieblich, je nachdem wo die Ich-Grenze gezogen wird und ob sich das Erkenntnisinteresse mehr nach innen oder nach außen richtet. Der Schnitt als solcher ist aber unumgänglich, insofern jede Erkenntnis im Modus des „Gegenüber“ erfolgt, wie schon in dem Wort „Gegenstand“ zum Ausdruck kommt: Erkenntnis ist immer Erkenntnis von etwas durch jemanden. In der Quantenphysik ist dieser verschiebbare aber unvermeidliche Schnitt als der *Heisenbergsche*

¹⁴ W. von Lucadou, H. Römer, H. Walach: "Synchronistic Phenomena as Entanglement Correlations in Generalized Quantum Theory", Journal of Consciousness Studies 14 (2007), 50-74

¹⁵ O.E. Rössler: *Endophysik, die Welt des inneren Beobachters*, Merve Verlag Berlin 1992, ISBN 3-88396-085-3

¹⁶ In R.J. Boscovich: *Theoria Philosophiae Naturalis*, Wien 1758, in deutscher Übersetzung wiedergegeben in dem in Anm. 15 genannten Buch

¹⁷ G. Mahler: *The Partitioned Quantum Universe*, Mind and Matter 2 (2004), S. 67-91, J. Gemmer, G. Mahler: *Entanglement and the Factorization Approximation* Eur. Phys. J. D 17 (2001), S. 385-393

Schnitt zwischen beobachtetem System und Messinstrument bekannt. Durch den epistemischen Schnitt wird ein zunächst ungeschiedenes symmetrisches Ganzes unter Brechung seiner Symmetrie zweigeteilt. In der (falschen) Etymologie „Ur-teil“ für das Ergebnis des Erkenntnisaktes kommt das Moment der Teilung sehr schön zum Ausdruck. Im epistemischen Schnitt sind Individuation und Weltentwurf inbegriffen, in ihm ereignet sich die wechselseitige Konstituierung von Ich und Außenwelt.

Die Aufstellung von Observablen ist, wie schon gesagt, eine schöpferische Tat. Nicht einmal so grundlegende physikalische Observable wie Energie oder Impuls wurden in der Natur einfach vorgefunden. Sie sind das Ergebnis eines komplizierten, Jahrhunderte dauernden Klärungsprozesses¹⁸. Dass im Finden und Erfinden der Fragestellungen -d.h. der Observablen in der Sprache der Verallgemeinerten Quantentheorie- der entscheidende Erkenntnisritt liegt, sollte nach dem bisher Gesagten auf der Hand liegen.

Die Frage nach der Herkunft der Observablen führt in den geheimnisvollen Bereich der Heuristik, über den die herkömmliche Wissenschaftstheorie wenig zu sagen weiß. Observable sind eingebettet in die Matrix der Sprache und nehmen damit eine eigenartige, Innen und Außen umgreifende und vermittelnde Stellung ein. Das Wort „Metapher“, wörtlich „Zwischenträger“ oder „Hinüberträger“, lässt etwas von dieser Bedeutung ahnen. Observable erlauben die verschränkten Zustände von Innen und Außen, von Erkennendem und Erkanntem, die jeder Erkenntnis zu Grunde liegen. Da sie weder ganz im Subjekt noch im Objekt zu verorten sind, sondern einem beide umfassenden Bereich angehören, sollte man sich ihr Auftauchen als archetypisch geleitet denken. Aus einmal gefundenen Observablen lassen sich gewöhnlich durch einfache logische Operationen weitere bilden. Ihren Ursprung aber haben Observable in unergründlichen, vorsprachlichen, vorpersönlichen und vorlogischen Tiefen.

Der Versuch, „zu den Müttern“, in das Gebiet der Heuristik hinabzusteigen, führt auf unsicheren Pfaden in Regionen, in denen der epistemische Schnitt noch nicht verfestigt ist. Erleuchtete, Meditierende, Mystiker, oder Künstler berichten von Streifzügen in einen Bereich der ozeanischen All-Einheit und umfassenden Klarheit. Eine solche traumartige Erleuchtung mag im Psalm 126 angesprochen sein: *„Als der Herr das Los der Gefangenen Zions wendete, da waren wir alle wie Träumende“*

Kunde geben uns vielleicht Modellpsychosen oder in milderer Form Störungszustände, in denen die Grenzen des erkennenden Ich ins Fließen geraten.

Hugo von Hofmannsthal lässt in seinem bekannten Brief des Lord Chandos einen jungen Mann erzählen, wie er plötzlich aus einem Zustand der Erkenntnisfreude und der nachtwandlerischen Benennungssicherheit herausfällt. Mit Erschrecken und Erstaunen registriert er, wie Sprache, ja selbst der einfache Titel eines Traktates ihn *„fremd und kalt anstarrt“*. Es ist ihm *„völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgendetwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen“*. Die Worte *„zerfallen ihm im Munde wie modrige Pilze“*. Begleitet wird diese abscheugesättigte Sprachlosigkeit von einem Gefühl völlig unvermittelter Teilhabe, *„vollster erhabenster Gegenwart“* und erschütternden Mitfühlens: *„Es war viel mehr und viel weniger als Mitleid: ein ungeheures Anteilnehmen, ein Hinüberfließen in jene Geschöpfe oder ein Fühlen, dass ein Fluidum des Lebens und Todes, des Traums und Wachens in sie hinübergeflossen ist - von woher?“* Bedeutungsunterschiede der Gegenstände sind aufgehoben; schon eine im Garten vergessene halbvolle Gieskanne kann ihn in eine solche Rührung versetzen.

Hier finden wir, ausgedrückt in unserer Sprache, einen Zustand beschrieben, in dem die epistemische Teilung in Auflösung begriffen ist und Observable verloren gehen.

¹⁸ H. Römer: *Substanz, Veränderung und Komplementarität*, Philosophisches Jahrbuch **113** (2006), 118-136 sowie *Complementarity of Process and Substance*, Mind and Matter **4** (2006), 69-91

Wie in gelingender Erkenntnis Ich und Welt einander immerfort durchdringen und im wechselseitigen Austausch stehen, bringt Blaise Pascal¹⁹ auf die wunderbare Formel:
„Im Raum umfängt (*me comprend*) und verschlingt mich das Universum wie einen Punkt: Im Denken umfange ich das Universum (*je le comprends*)“

4. *Conditio humana*

Zeitlichkeit ist die Existenzform des Menschen: Die Welt ist ihm nicht in der Weise eines Panoramagemäldes gegeben, sondern in der Form eines Filmes, bei dem sich das Fenster des jeweiligen „Jetzt“ über die Dinge schiebt. Das Jetzt ist das erste, was aufscheint, wenn im epistemischen Schnitt ein Ich der Welt gegenüber zu treten beginnt. Die Gebundenheit an das Jetzt, die im wenig differenzierten Tier noch eine totale ist, hat weitere existenzielle Beschränkungen zur Folge: Das einfache Jetzt ist unentrinnbar faktisch ohne die Dimension der Möglichkeit und alternativlos ohne Raum für Verneinung. Beim Menschen wird das Ich geräumiger und die Zeitlichkeit in Vergangenheit, Jetzt-Gegenwart und Zukunft ausdifferenziert. Diesen phylogenetischen Vorgang wiederholt jeder Mensch in seiner ontogenetischen Reifung.

Diese Entfaltung der Zeitlichkeit im Menschen²⁰ öffnet seine Existenzform auf vielfache Weise. Durch die Scheidung in Gegenwart und Vergangenheit einerseits und Zukunft andererseits tut sich der Raum für die Unterscheidung von Faktischem und Möglichem auf. Bei fortdauernder Bindung an die Zeitlichkeit wird dem Menschen dadurch, gewissermaßen zum Ausgleich, die Dimension der Freiheit gegeben, in der er sich vorausschauend, prüfend, planend, entscheidend und handelnd bewegen kann. Die Fesselung an eine unentrinnbare Faktizität wird gelockert durch die Freiheit, einen weiten Möglichkeitsraum zu erkunden, und vollends durch die Sprache eröffnet sich der Spielraum, dem Wirklichen kontrafaktisch und Abstand nehmend gegenüber zu treten.²¹ Diese dreifache Befreiung erlaubt es dem Menschen, sich wenigstens gedanklich zu einer Art von Zeitlosigkeit aufzuschwingen, die beengende Eingeschränktheit auf das bloße Jetzt weit hinter sich zu lassen und über seine Stellung in der Welt nachzudenken. Er findet sich in einer Welt, in der er weder völlig fremd noch ganz zu Hause ist, die sich seinem erkennenden oder gestaltenden Zugriff weder widerstandslos ergibt noch gänzlich verweigert. Diese wenigstens teilweise Entsprechung von Ich und Welt wird schon früh in Figuren „wie innen so außen“, „wie oben so unten“ oder „Makrokosmos und Mikrokosmos“ zu erfassen gesucht. Wir dürfen ihren Grund in einer archetypisch geleiteten gegenseitigen Konstituierung von Ich und Welt sehen.

Hierbei geht es, wie bereits ausgeführt, im Innern eher quantenartig im Sinne der Verallgemeinerten Quantentheorie zu, da sich unser innerer Zustand durch Selbstbeobachtung unvermeidlich ändert. Die Möglichkeit von Komplementarität mildert das schroffe Gegenüber des „*tertium non datur*“ zu einem geregelten Nebeneinander von scheinbar Unvereinbarem wie etwa Wellen- und Teilchenbild ab.

¹⁹ B. Pascal. *Pensées* VI, 348

²⁰ Zur Emergenz der Zeit: H. Römer: *Weak Quantum Theory and the Emergence of Time*, *Mind and Matter* 2 (2004), 105-125 sowie H. Römer: *Raum und Zeit bei Einstein*, *Freiburger Universitätsblätter* 176,7 (2007), 65-79

²¹ Hierzu besonders: George Steiner: *Nach Babel*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt 2004

Das Äußere erscheint uns widerständiger und starrer. In der Tat ist es uns nicht in derselben Weise verfügbar wie unser Inneres, aber seine relative Stabilität ist auch eine Folge unseres Umganges mit der Außenwelt. Damit unsere Handlungen die erwünschten Folgen haben, sind wir gezwungen, uns besonders an die stabileren Züge unserer Außenwelt zu halten. Ein mit derselben Kraft in dieselbe Richtung geschleuderter Speer muss dieselbe Flugbahn durchlaufen. Noch mehr ist Stabilität in Hinsicht auf die Verständigung mit den Menschen der Gesellschaft geboten, in die wir hineingeboren sind. Der Zusammenhang einer Gesellschaft beruht wesentlich auf einem gemeinsamen Schatz von anerkannten Fakten und als konsistent angesehen Geschichten.²² Es werden so in kollektiver Arbeit (schwimmende) Inseln der Stabilität aufgebaut, von denen das subtile und imponierende Gebäude der Naturwissenschaften und insbesondere der Physik wohl die größte und am meisten ausgestaltete ist. Andere Inseln der Stabilität werden etwa von den historischen Wissenschaften oder auch von Glaubenssystemen geschaffen. Völlige Verträglichkeit zwischen den verschiedenen Inseln lässt sich allerdings deshalb nicht erreichen, weil die Welt als ganze sich einer Erfassung aus einer einzigen Perspektive entzieht und nur komplementär zu begreifen ist. In diesem Sinne sind wohl auch die Welterklärungen verschiedener Kulturen teilweise komplementär zueinander.

Es ist durchaus verständlich, dass beispielsweise paranormale Bewertungen von Erscheinungen im Interesse einer verlässlichen und konsistenten gemeinsamen Welt persönlich wie gesellschaftlich tendenziell eher zurückgedrängt werden. Es besteht aber die Gefahr, bei der Konstituierung einer widerspruchsfreien Außenwelt über das Ziel hinauszuschießen und in die Gefangenschaft einer unrealistisch starren, die komplementäre Struktur der Welt verkennenden Weltsicht des strikten *tertium non datur* zu geraten. Herbert Pietschmann hat die verderblichen Folgen der daraus erwachsenden „HX-Verwirrung“ eindrucksvoll beschrieben²³. Vollends unheilvoll ist die Übertragung eines rigorosen *tertium non datur* auf das Innere des Menschen, die nur zu einer zwanghaften, unduldsamen, borniert rationalen und unschöpferisch gehemmt Persönlichkeitsstruktur führen kann. Es droht aber auch die Gefahr des anderen Extremes, ja sogar des Umschlagens der einen Einseitigkeit in die andere. Allzu leicht wird die Widerständigkeit der Außenwelt zu Gunsten von Wunschdenken und Beliebigkeit unterschätzt. Auch in der Quantentheorie gilt der Aristotelische Satz vom Widerspruch²⁴: „Denn es ist unmöglich, dass dasselbe demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme“. Der Komplementaritätsbegriff der Quantentheorie lehrt beispielhaft den kontrollierten und qualifizierten Umgang mit unverträglichen Konzepten. Gerade, wenn die an der stabilen Außenwelt geschulte Alltagslogik fragwürdig wird, sind Disziplin und Behutsamkeit in der Behandlung von Dingen und Aussagen unerlässlich. Keineswegs sind in der Quantentheorie alle Katzen grau. Die schöne und klare Struktur der Quantenmechanik beweist, dass es möglich ist, eine konsistente Geschichte der Komplementarität zu erzählen. Bei Missachtung des Genauigkeitsgebotes unterliegt man leicht der Versuchung undifferenzierter Regression. Die oben erwähnten Inseln der Stabilität verdienen als wertvoller kultureller Gemeinschaftsbesitz Respekt, und das Ich im Modus existenzbestimmender differenzierter Zeitlichkeit ist schützenswert in seiner Verletzlichkeit. Schon die oft gehörte Forderung, ganz in der Gegenwart zu leben, gibt, wörtlich genommen, die spezifisch menschliche Entfaltung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in regressiver Weise preis. Bereits in dem Satz „Denn alle Lust

²² H. Römer: *Konsistente und inkonsistente Geschichten*, erscheint in: Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie

²³ H. Pietschmann: *Eris&Eirene – Anleitung zum Umgang mit Widersprüchen und Konflikten*. Ibera Verlag Wien 2002, ders.: *Die Atomisierung der Gesellschaft* Ibera Verlag Wien 2009

²⁴ Aristoteles. *Metaphysik* 1005b

will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit“ aus Zarathustras trunkenem Lied ist der Sog regressiver Sehnsucht spürbar. Bei der Überschreitung seiner Grenzen ist der Mensch zu besonderer Vorsicht angehalten. Es gilt die Spannung zwischen einer eher quantenartigen, privaten und traumhaften Innenwelt und den klassisch verfassten, öffentlichen und wachen Inseln der Stabilität in der Außenwelt auszuhalten. Heraklit sagt hierzu: *„Die Erwachten haben eine und eine gemeinsame Welt; bei den Schlafenden aber wendet sich jeder seiner eigenen zu.“*

Rilkes im November 1925, dreizehn Monate vor seinem Tode, verfasstes Spätgedicht „Gong“²⁵, dem wir uns zum Abschluss zuwenden wollen, betritt in subtiler und präziser und zugleich in höchstem Maße poetischer und damit angemessener Form den Raum im Umfeld von Ich-Werdung und Ich-Verlagerung, in dem die epistemische Trennung noch im Flusse ist:

Gong

*Nicht mehr für Ohren...: Klang,
der, wie ein tieferes Ohr,
uns, scheinbar Hörende, hört.
Umkehr der Räume. Entwurf
innerer Welten im Frein...,
Tempel vor ihrer Geburt,
Lösung, gesättigt von schwer
löslichen Göttern...: Gong!*

*Summe des Schweigenden, das
sich zu sich selber bekennt,
brausende Einkehr in sich
dessen, das an sich verstummt,
Dauer, aus Ablauf gepreßt,
um-gegossener Stern...: Gong!*

*Du, die man niemals vergißt,
die sich gebar im Verlust,
nichtmehr begriffenes Fest,
Wein an unsichtbarem Mund,
Sturm in der Säule, die trägt,
Wanderers Sturz in den Weg,
unser, an Alles, Verrat...: Gong!*

Der Hörer des Gedichtes fühlt sich sogleich durch zahlreiche Invokationen von Geburt, Gestaltwerdung und Umwälzung angesprochen, und er verspürt die vibrierende Spannung, die zu Entladung und Umschlag drängt. Worum es geht, wird gleich zu Beginn gesagt:

Umkehr der Räume. Entwurf / innerer Welten im Frein... Diese Zeilen markieren zugleich eine Richtungsumkehr in Rilkes Denken. In seinen Duineser Elegien herrscht

²⁵ Rilke Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden, Insel Verlag, Bd II, Manfred Engel, Ulrich Fülleborn eds, S. 396, mit Kommentar und Literaturangaben zum Gedicht, ferner Manfred Engel *Rilkes Duineser Elegien und die moderne deutsche Lyrik*, S. 224f, J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1986 und besonders: Ulrich Fülleborn *„Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen“ Celan schreibt den spätesten Rilke fort in Ulrich Fülleborn, Besitz und Sprache, Ausgewählte Aufsätze*, herausgegeben von Günter Blamberger, Manfred Engel, Monika Ritzer, Wilhelm Fink Verlag München 2000

noch die Vorstellung der *Verwandlung*:²⁶ Der schwindende Bestand der für den Menschen dichterisch erlebbaren Außenwelt, zu dem er, Rilkesch gesprochen, in die vertraute Wechselbeziehung des gegenseitigen *Brauchens*²⁷ treten kann, muss durch Verwandlung in ein abstrakteres Inneres gerettet und bewahrt werden.

Nun sollen im Gegenteil innere Welten nach außen entworfen werden. Eine Umkehr der Räume ist dadurch gegeben, dass durch diesen Umsturz im Außen ein neues Innen entsteht. Ein Name für dieses neue Innen taucht schon im Jahre 1914 in Rilkes Dichtung auf: *Weltinnenraum*²⁸ Allerdings ist der dort genannte gewissermaßen heimelige Weltinnenraum, durch den Vögel fliegen und der zum persönlichen Innenraum in sympathischer Harmonie stehen kann, radikal verschieden von dem abstrakten, unfühlbaren, schweigenden, zeitlosen²⁹ Innenraum des Spätgedichtes, der eher der tonlosen mineralischen Welt am Ende der zehnten Duineser Elegie vergleichbar ist. Er stellt den schroffsten Gegensatz zum erlebten, zeitlichen persönlichen Inneren dar.

Zum Umschlag von innen nach außen gehört eine Zwischenphase der zum Werden hingespannten Gestaltlosigkeit, in der die werdenden Tempel und Götter noch aus einer nicht differenzierten, gesättigten Lösung auskristallisieren müssen. Quantentheoretisch gesprochen, sind die epistemische Trennung und die unterscheidenden Observablen noch unausgebildet. Der Umschlag geschieht im ortlosen Hall des dröhnenden Gongs. In seinen Verhallen zeigt sich ein letztes Mal das sich „ent-äußernde“ zeitgebundene Ich. Das gespannte Vibrieren des Gongs bleibt in den dreifachen Hebungen jeder Zeile und am Ende jeder Strophe das ganze Gedicht hindurch anwesend. Es kehrt wieder im opaleszierenden Flimmern der gesättigten Lösung. Der scheinbar gehörte Klang ist ein Hörender: Zeichen der Umkehrung von Innen und Außen.

Die erste Strophe ist, dem Dröhnen des Gongs vergleichbar, aus einer ortlosen weder dem Innen noch dem Außen zugehörigen Perspektive gesprochen. Der Ort der zweiten Strophe ist das Außen, in dem ein neues Innen im Entstehen begriffen ist. Von diesem Punkt aus offenbart sich die *Umkehr der Räume* als ein Hineinstürzen in eine neue schweigende und zeitlose Mitte, wobei die ersten vier Verse das Schweigen, die letzten beiden das Verschwinden der Zeitlichkeit des persönlichen Ich beschwören: *Summe des Schweigenden, das / sich zu sich selber bekennt / brausende Einkehr in sich / dessen, das an sich verstummt*: Bevor die Bestände des persönlichen Innern in das Schweigen eingehen, brausen sie im Umsturz ein letztes Mal auf. *Dauer, aus Ablauf gepresst / umgegossener Stern*: So geht Zeitlichkeit in Zeitlosigkeit über. Stern und Sternbild sind für Rilke Chiffren für strahlende Härte und Ewigkeit.³⁰ „Umgießen“ ist der kühne Ausdruck für die Überführung in die neue Existenzform des Ewigen.

Das Zentrum der dritten Strophe ist das persönliche Ich, aus dessen Perspektive sich die kosmische Inversion als Ent-äußerung und Loslassen darstellt. Zum ersten Mal hat das Sprechen einen Adressaten, nämlich ein weibliches Du, das im Kommentar³¹ mit der *verlorenen Geliebten*³² identifiziert wird. Sie steht für alles, was sich der Dichter vor der großen Umkehr poetisch anverwandeln konnte: *...Alle die großen / Bilder in mir, im Fernen erfahrene Landschaft, / Städte und Türme und Brücken und un- / vermutete*

²⁶ Vergl. z. B. 7. Duineser Elegie V. 39-62, 9. Duineser Elegie V. 52-76, Brief an W. Hulewicz, Stempel vom 13.11.1925 in *Rilke, Briefe*, herausgegeben vom Rilke-Archiv in Weimar in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke, Insel Taschenbuch 867, Frankfurt a.M. 1987, S.894

²⁷ z.B. 1. Duineser Elegie V. 26ff

²⁸ Vergl Rilke Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden, Insel Verlag, Bd II, Manfred Engel, Ulrich Fülleborn eds, *Es winkt zu Fühlung fast in allen Dingen*, S. 113

²⁹ A.a.O. S. 424f

³⁰ Vergl z.B. Sonette an Orpheus 1. Teil III, VIII, XI, 1. Teil XX, XXVIII sowie 10. Duineser Elegie

³¹ Vergl z.B. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden, Insel Verlag, Bd II, Manfred Engel, Ulrich Fülleborn eds, S. 857

³² *Du im Voraus verlorene Geliebte*, a.a.O. S.89

Wendungen der Wege / und das Gewaltige jener von Göttern / einst durchwachsenen Länder: / Steigt zur Bedeutung in mir / deiner, Entgehende, an. Nun wird mit ihr auch alles, wofür sie stand, im Verlust neu geboren. Preisgegeben ist auch das *nicht mehr begriffene Fest* des Rühmens mit den *Adern voll Dasein*³³. Hier klingt es wohl aus den Sonnetten an Orpheus nach: *Rühmen, das ists! Ein zum Rühmen Bestellter / ging er hervor wie das Erz aus des Steins / Schweigen. Sein Herz, o vergängliche Kelter / eines den Menschen unendlichen Weins.*³⁴ Dieser Wein ist zu *Wein an unsichtbarem Mund* geworden, *nicht mehr für Ohren* ist der Klang des Gongs. Der *Sturm in der Säule, die trägt* ist, wie bereits zuvor der dröhnende Gong und die gesättigte Lösung, Ausdruck der erwartungsschwangeren vibrierenden Unruhe vor dem Umschlag ins Außen, bei dem der Wanderer, das persönliche Ich, stürzt. Aber er stürzt nicht zu Boden oder in den Abgrund, sondern *in den Weg* ins Freie. Das Bild des Sturzes nimmt noch einmal die Vorstellung der *brausenden Einkehr in sich* auf. In der Schlusszeile *unser, an Alles Verrat* wird mit dem erstmaligen Gebrauch der Wir-Form das Geschick des einzelnen Ich ins Allgemeine gerückt. Die Härte des Schlusswortes „Verrat“ wird ein wenig dadurch gemildert, dass damit nicht nur ein Treuebruch, sondern auch die Preisgabe eines Geheimnisses gemeint sein kann. Auch erfolgt der Verrat nicht etwa an allem, sondern an Alles, das Äußere, Weltganze. Dennoch ist in der Schlusszeile eine letzte Selbstaufgabe ausgesprochen. Man kann vermuten, dass sich hier auch Rilkes Ahnung des nahenden Todes zu Wort meldet, den er in seinem letzten Gedicht³⁵ als Brandopfer seiner selbst, als ein schmerzhaftes loderndes Verzehrt-Werden bejahen wird.

Man darf bezweifeln, ob der Ausgang und Schluss des „Gong“ ohne Rilkes frühen Tod sein letztes Wort geblieben wäre. Im Dienste seines poetischen Lebensanliegens behandelte er komplementäre philosophische Weltentwürfe mit ähnlicher Freiheit wie Bilder und Worte.

Niemals endet das lebendige Wechselspiel zwischen Ich und Welt, zwischen Innen und Außen.

³³ 7. Duineser Elegie, V.45, a. a. O. S. 221

³⁴ *Sonette an Orpheus* 1, VII, a.a.O. S. 244

³⁵ *Komm du letzter, den ich anerkenne* a.a.O. S. 412